

Künstlerische Praxis steht überall dort, wo sie Ausdruck individueller Weltsichten sein will, in enger Verbindung zu Lebensrealitäten, sozialen, politischen und nicht zuletzt ästhetischen Fragestellungen. Die Künstlerin und der Künstler selbst werden damit zu Seismographen und Interpreten der Wirklichkeit, und zwar in jeder künstlerischen Ausdrucksform, ohne ausschließlich dokumentarisch und abbildhaft zu verfahren: Denn der künstlerische Prozess bringt stets eine Transformation mit sich, eine Individualisierung, die gerade dadurch so fasziniert, dass sich der persönliche Zugriff auf die Welt und das Bedürfnis, sich zugleich für andere verstehbar zu äußern, miteinander verbinden.

Die Arbeit im Feld der bildenden Kunst birgt – je nach den gesellschaftlichen Strukturen, innerhalb derer sie stattfindet – große Möglichkeiten, diskursive Prozesse in Gang zu setzen. Künstler:innen sind frei, sich gestalterisch wie persönlich im sozialen Kontext zu positionieren und ihre Stimme zu erheben. Doch der freien Wahl der Themenfelder, die dem persönlichen Interesse folgt und sich nicht zwingend an den Bedürfnissen eines mehr oder weniger stark entwickelten Kunstmarktes orientiert, steht nicht selten die Praxis massiver Einschränkung gegenüber: Sei es durch Zensur, staatliche Erwartungen und Vorgaben, „von oben“ diktierte ästhetische Maßstäbe oder auch durch religiös konnotierte Grenzen der gestalterischen Tätigkeit. Dann sind Künstler:innen eben nicht frei, sondern manchmal sogar – vogelfrei, denn sie zeigen Alternativen auf: Neue Gedankenkosmen, Wünsche und Träume. Widerständige Lebens- und Weltentwürfe.

In einer solchen Situation ist Kunstschaffen als Lebensentwurf nicht nur in erster Linie Möglichkeit freien Ausdrucks, sondern wird zur unmittelbaren Bedrohung für die Künstlerinnen und Künstler selbst und ihr unmittelbares Umfeld, sobald die Werke und ihre Schöpfer:innen Sichtbarkeit erlangen. Eine Malerin beispielsweise kann wenig Gefährlicheres tun als ihre Weiblichkeit und ihre gesellschaftliche Situation darzustellen. Damit verstößt sie ebenso gegen soziale wie religiös konnotierte Regeln und restriktive gestalterische Richtlinien, und leicht hat dies zur Folge, dass ihr das Lebensrecht abgesprochen wird. Vergleichbares widerfährt Musiker:innen und anderen Künstler:innen, deren Praxis sie in den Verdacht unmoralischen oder despektierlich-antireligiösen Verhaltens bringt und die so in unmittelbare Lebensgefahr geraten. Ausstellungen, Expositionen, präsentieren also nicht nur Artefakte, sondern sie exponieren auch deren Schöpfer:innen und können sie im schlimmsten Falle in Gefahr bringen. Darum kann es notwendig werden, wie in diesem Projekt eine „Doppelstrategie“ zu verfolgen, damit einerseits künstlerischen Stimmen hörbar werden, andererseits ihre Eigner nicht direkter Gefährdung ausgesetzt werden. In der Anonymisierung liegt eine Möglichkeit, gestalterische Praxis sichtbar zu machen, für die internationale Kolleg:innenschaft ebenso wie hoffentlich für ein breites Publikum, das sich auf die Fragestellungen der Ausstellung einlässt.

Auch wenn die individuell zuschreibbare persönliche Leistung durch Anonymität unsichtbar wird, so spricht doch jedes Kunstwerk für sich, aus seiner individuellen Stärke heraus, und lässt sich auch stilistisch anderen Werken mit der gleichen Autorenschaft zuordnen. Kommt ein Kunstobjekt zusätzlich aus einem anderen Kulturkreis als dem, in dem die Präsentation stattfindet, wird zwar vielleicht eine erklärende Vermittlung nötig werden (die in diesem Falle die Künstler:innen nicht selbst übernehmen können), damit die künstlerischen Inhalte sich weiterkommunizieren. Aber dafür wird die Botschaft umso hörbarer werden, wenn die Betrachter:innen sich auf sie einlassen. Wo die persönliche Begegnung nicht möglich ist, steht an ihrer Stelle ein Kunstwerk, das zur Annäherung und Auseinandersetzung auffordert und über räumliche und kulturelle Grenzen hinweg Dialog stiftet. Und genau hier kommt Ausstellungsorten und internationalen Künstlerkolleg:innen und Mitstreiter:innen eine wichtige Rolle zu. Sie werden zu Katalysatoren dessen, was ansonsten im Verborgenen bliebe, höchstens per Zufall in den sozialen Medien zu finden – wenn nicht schon deren

Nutzung eine zu große Gefahr birgt. Neben dem Wunsch, Kunstwerken ein Podium zu geben, tritt die Schwierigkeit, diese Werke überhaupt aufzuspüren und in angemessener Form zu präsentieren. Dem Nassauischen Kunstverein Wiesbaden ist dies in enger Zusammenarbeit mit dem in Offenbach lebenden Künstler Yama Rahimi und anderen Künstlern, Lehrenden und Aktivisten gelungen. Hier erweist es sich einmal mehr als Segen, dass das world wide web einen Datenaustausch erlaubt, der zwar nicht die künstlerischen Originale greifbar macht, ihre Botschaft aber digital über tausende Kilometer hinweg wahrnehmbar macht und die Statements und Informationen auch da erhält, wo die Originale verloren gehen oder zerstört werden. Unsere Erfahrungen in der Zeit der Isolation während der Pandemie haben darüber hinaus dazu geführt, verstärkt technische Entwicklungen zu nutzen, die auch in der digitalen Distanz Begegnung auf intensivere Weise erlauben, als dies online lange möglich war. Hiervon profitiert die Ausstellung unmittelbar, denn durch die eingesetzte Technik von *Walter's Cube* ist es möglich, ganze Einzelausstellungen afghanischer Kunst digital zu erstellen.

Transkultureller Bilddiskurs

Wahrnehmbarkeit ist Chance und Herausforderung zugleich. Chance deswegen, weil sie Kunstwerken das Podium bietet, das diese verdienen. Herausforderung aber auch, weil die Botschaft eines Werkes eben nicht so eindeutig sein muss, wie auf den ersten Blick gedacht. Nicht nur, dass bestimmte kulturspezifische Themenfelder erklärungsbedürftig werden, wenn sie außerhalb ihres gewohnten Rahmens bzw. kulturellen Entstehungskontextes sichtbar werden. Auch ästhetische Fragestellungen werden wichtig – und zwar viel wichtiger, als es dem Betrachter auf den ersten Blick erscheinen mag. Wer sich mit einem europäisch geprägten Blick der Kunst anderer Kulturkreise nähert, kann diese, ohne es zu wollen, grob missverstehen.

Wird europäische Kunstgeschichte, ihre Schönheitsideale und ihre Avantgarde-Errungenschaften zum Maßstab erhoben, so verstellt sie oft den Blick gerade auf das Spezifische der Kunst, die nicht aus ihren Reihen stammt. Figuration steht in einem Land wie Afghanistan als bildnerisches Mittel in einem völlig anderen Kontext als in Deutschland. Wer erinnert sich schon noch daran, dass viele der Bilder aus der Kabuler Gemäldegalerie die Herrschaft der Taliban vor 2001 nur dadurch überstanden, dass ein engagierter Künstler und Restaurator ihre figürlichen Elemente übermalte und sie dadurch über die Zeiten der Krise hinwegtrotzte, um die Werke dann später wiederherzustellen? Und wer weiß heute, was aus diesen Werken ebenso wie aus ihrem Retter geworden ist, seit 2021 die internationalen Truppen aus Afghanistan abzogen und sich die Situation für die Künstlerschaft wieder verschärfte? Kritische Stimmen verstummen, werden gewaltsam zum Schweigen gebracht. Die Sorge davor, sich zu exponieren, führt zu einem zunehmenden Verschwinden künstlerisch-gestalterischen freien Denkens zumindest in der Öffentlichkeit. Die Kraft der Kunst, gesellschaftlich Wirkung zu erzeugen, schwindet.

Vor diesem gedanklichen Hintergrund entfaltet die Auseinandersetzung mit afghanischer Kunst ein faszinierendes Potenzial, ohne einer globalisierten zeitgenössischen Ästhetik gehorchen zu müssen, und ebenso eine enorme Dringlichkeit.

Zugleich haben uns die Diskussion im Kunstfeld der vergangenen Jahre, zumal um die vergangene Documenta, auch gelehrt, dass wir selber als westliche Betrachter darin begrenzt sind, unseren Kulturkontext zu verlassen und fremde Werke unvoreingenommen wahrzunehmen. Interkulturelles Ausstellen hat stets das Potential, Kontroversen auszulösen, die sich nur dann glätten lassen, wenn alle Beteiligten bereit sind, ihre eigenen Weltsichten zu hinterfragen und dem Gegenüber zuzuhören. Doch dann kann ein solcher Austausch zu einer wahren Bereicherung werden, der es einer oft saturierten westlichen Kunstwelt ermöglicht, sich unbequemen Fragen zu stellen und Kunstwerken ebenso wie Künstlern ein Podium zu bieten, die ansonsten weit jenseits des mitteleuropäischen Wahrnehmungshorizontes aktiv wären.